

*Anna Pałczyńska\**

## **DAS BILD DER FRAU IN „DER SPIEGEL“ AUS DER PERSPEKTIVE DER FEMINISTISCHEN LINGUISTIK**

### **1. Einführung**

Feministische Linguistik, die in den USA während der zweiten feministischen Welle<sup>1</sup> begann, hat grundsätzlich zwei Schwerpunkte, die kurz als Sprache und Sprechen bezeichnet werden (Pusch 1984, S. 9)<sup>2</sup>. Bei der Sprache handelt es sich um die Kritik an der Sprache als System, das Frauen, u.a. durch generisch gebrauchte Personenbezeichnungen, diskriminiert. Beim Sprechen geht es darum, wie die Konversationsstile der zwei Geschlechter zu beschreiben sind und welche Unterschiede es zwischen ihnen gibt (Tannen 2004).

Im vorliegenden Artikel wird das Sprechen nicht thematisiert, denn die Autorin konzentriert sich darauf, wie 1966 und 2007 über Frauen geschrieben wurde. In einem Artikel aus dem Jahr 1966 beispielsweise, der im Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ erschien, das von Feministinnen als ein Teil der „Männerpresse“ bezeichnet wird, (Pusch 1984a, S. 80) wird die Frau in der ersten Linie als *Ehefrau*, *Hausfrau* und *Mutter* dargestellt. (o.A. 1966) Erst 1978 erschienen in dieser Zeitschrift Artikel (Barth 1978, 1978a, Zucht 1978) über amerikanische, später auch deutsche *Soldatinnen*. Im Jahr 2007 wurden Frauen dagegen bereits ganz anders bezeichnet (Bonstein [u.a.] 2007). Sie wurden zu *Alphamädchen*, d.h. ehrgeizigen Frauen, die alles schaffen können, wenn sie es nur wollen.

---

\* Anna Pałczyńska, M. A., Department of Pragmatics, Universität Łódź.

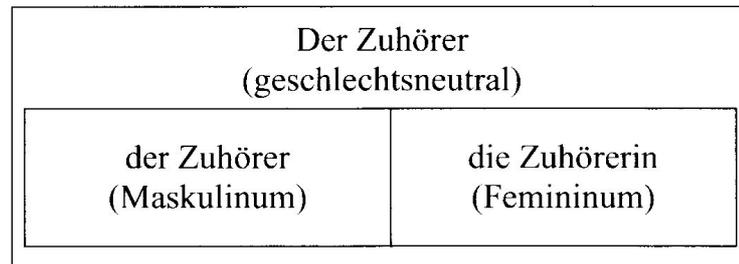
<sup>1</sup> Es kann angenommen werden, dass die feministische Linguistik 1973, mit dem Artikel *Language and woman's place* von Robin Lakoff (1973) begann. Zur Geschichte des Feminismus (siehe: Ślęczka 1999).

<sup>2</sup> Sprache wird auch Sprachanalyse und Sprechen Konversationsanalyse genannt (siehe: Pusch 1984: 9).

## 2. Feministische Kritik an der deutschen Sprache

Die Kritik der feministischen Linguistinnen an der deutschen Sprache<sup>3</sup> bezog sich im Grunde genommen auf Frauenbezeichnungen, den Gebrauch des generischen Maskulinums, bzw. auf die Unsichtbarkeit der Frauen in der Sprache und Formulierungen, die Frauen diskriminieren.

Generisch gebrauchte Nomen wie ‚der Zuhörer‘ können auf eine Frau oder einen Mann verweisen. Wenn jedoch nur auf einen Mann hingewiesen werden soll, wird das Nomen ‚der Zuhörer‘ ebenfalls verwendet, was bedeutet, dass bei Nomen mit dem Artikel ‚der‘ Männer immer angesprochen werden und Frauen selbst entscheiden müssen, ob sie angesprochen werden (Siehe: Bußmann, Hellinger 2003, S. 159). Männer befinden sich nie in einer solchen Lage, weil, wenn es nur um eine Frau gehen soll, der Artikel ‚die‘ verwendet wird. Das beweist, dass das deutsche Artikelsystem asymmetrisch ist und Frauen das Problem haben, „dass (...) [sie, A. P.] immer aus dem Kontext heraus entscheiden müssen, ob (...) [sie, A. P.] gemeint sind oder nicht“ (Trömel-Plötz 2007, S. 202). Graphisch dargestellt sieht dieses Problem so aus:



So ein Satz wie

Der Zuhörer muss selbst entscheiden, was der Präsident meinte.

kann auf zwei verschiedene Weisen gelesen werden. Einerseits kann es um alle Zuhörer gehen, die zugehört haben, andererseits kann es nur um einen Zuhörer gehen.

Ein anderes Problem ist, dass, wie Pragmatik zeigt, ein generisch verwendetes Nomen eher mit einem Mann als mit einer Frau assoziiert wird<sup>4</sup>. Corinna Bergmann (2008) schrieb zu diesem Thema:

<sup>3</sup> Als Anfang der feministischen Linguistik in Deutschland wird hier der von Senta Trömel-Plötz 1966 geschriebene Artikel *Linguistik und Frauensprache* betrachtet (Trömel-Plötz 1997).

<sup>4</sup> Im Sinne der Prototypentheorie gilt „ein Mann“ als Prototyp für das Wort „ein Mensch“ und nicht „eine Frau“.

[I]mmer dann, wenn wir Ärzte, Unternehmer, Mitarbeiter etc. hören, stellt sich in unserem Gehirn automatisch ein Bild ein – und keineswegs das Bild einer bzw. mehrerer Frauen.

Luise F. Pusch (1995, S. 18) präzisiert das folgendermaßen:

Was stellen Sie sich vor, wenn Sie Wörter wie *Schauspieler, Straßenkehrer, Leser, Passant, Schweizer* hören oder lesen? Diese Wörter, so versichert uns die patriarchale Grammatik sind geschlechtsneutral. Stellen Sie sich also einen geschlechtsneutralen Schweizer vor? Versuchen Sie es doch mal. Sie sehen, es geht nicht – allerdings versichern mir manche Frauen, bei Schweizern ginge es vielleicht noch am ehesten. Dennoch bleibe ich dabei: Sie stellen sich Männer vor. Und weil das so ist, ist die Frau aus den Vorstellungen der Menschen fast verschwunden.

Pronomina wie *jeder, jemand, man* (genauso wie Nomina wie *der Zuhörer, der Mensch, der Arzt*, usw.) verlangen als Possessivpronomen das Pronomen *sein*, das geschlechtsindefinit sein sollte. Es ist aber „in der Form mit dem Maskulinum identisch“ (Trömel-Plötz 1997, 238). Wenn wir ein Personalpronomen statt *jeder, jemand, man* verwenden wollen, heißt es wieder *er*. Senta Trömel-Plötz (2007, S. 208) meint über diesen Zankapfel:

Das Problem ist der Mensch, der, und man spricht denn weiter, er macht dies und jenes und seine Entfaltung und seine Leistung, und dabei denkt man nur wieder an Männer, nicht? Alle Menschen werden Brüder. Also: der Mensch, seine Leistung, seine Entwicklung, er, der. Das ist sehr verführerisch in unserer Sprache, dass wir eben nur an Männer dabei denken und nicht mehr an Frauen.

Zweifellos ist festzustellen, dass der generische Gebrauch von Nomen und Pronomen zur Diskriminierung der Frauen in der Sprache führt und – daraus resultierend auch in der Gesellschaft, die die Sprache verwendet.

Es gibt viele Schimpfwörter, die nur für Frauen verwendet werden: *„Kaffeetante, Unschuld vom Lande, Nervensäge, Marktweib, Beißzange, Giftnudel, dumme Gans (ein strohdummer Mann ist noch lange keine dumme Gans)“* (Trömel-Plötz 2007, S. 245f.) etc. Wenn wir uns darüber in Verbindung mit dem Relativitätsprinzip Gedanken machen, wird klar, dass ein Mitglied der deutschen Gesellschaft glauben muss, dass es so ist, dass Frauen eben ‚zweitrangig‘ sind. Ein gutes Beispiel dafür nennt Luise F. Pusch (1984a, S. 78):

Ein Satz wie ‚Paul Celan war eine männliche Ingeborg Bachmann/Nelly Sachs‘ kann innerhalb unseres semantischen Systems einfach keine gelungene Laudatio sein, weil ‚Feminisierung‘ eines Mannes gleichbedeutend ist mit Deklassierung. Frauen hingegen können nicht auf einen zweiten Rang verwiesen werden, weil sie sich dort bereits befinden. Sie können durch ‚Maskulinisierung‘ allenfalls ‚emporgehoben‘ werden.

Hinzu kommt außerdem noch, wie Senta Trömel-Plötz (1997, S. 245) konstatiert:

Nomina und Verben, die Frauen, Eigenschaften und Aktivitäten von Frauen denotieren, haben häufig negative Konnotationen und Assoziationen; die männlichen Entsprechungen, falls sie nicht gänzlich fehlen, sind positiv bewertet, z.B. alte Jungfer – Junggeselle. (...) Frauen haben ein loses Mundwerk oder eine böse Zunge, wohingegen Männer mit böser Zunge ironisch oder sarkastisch sind. Frauen klat-schen, ratschen, keifen, meckern, gackern, kichern, wimmern, flennen etc. Männer tun das alles anders.

Frauen werden oft als emotional, unzuverlässig und redselig dargestellt, was die folgenden sich nur an Frauen beziehenden Bezeichnungen zeigen: *Heulsuse*, *Quasselstrippe*, *Plaudertasche*, *Klatschbase* (Bußmann, Hellinger, 2003, S. 164). Verschiedene Redewendungen stellen Frauen genauso dar.

Ist eine Frau auch dumm, so ist sie niemals stumm.

Gebären fällt den Frauen leichter als schweigen.

Küstern, Priestern und Frauen ist nicht zu trauen.

Mädchen, die pfeifen und Hühnern, die krähen, soll man beizeiten die Häse umdrehn (Bußmann, Hellinger 2003, S. 163).

Die Personenbezeichnungen in weiblichen Formen werden gewöhnlich von den männlichen Formen durch Suffixe gebildet und nicht umgekehrt. Das Archilexem der weiblichen Formen ist männlich; *Lehrer-Lehrerin*, *Schauspieler-Schauspielerin*, *Gott-Göttin* (Trömel-Plötz 1997, S. 245). Bei Nutztieren wird das nützliche Geschlecht zum Archilexem<sup>5</sup>: *das Huhn*, *die Gans*, *die Kuh*; bei den Raubtieren der männliche Gegner des Mannes: *der Löwe*, *der Wolf*, *der Tiger*; bei den relativen Adjektiven wird das zum Archilexem, was das mehr der jeweiligen Dimension bezeichnet: groß, lang, breit (Vgl. Pusch 1997, S. 294). „Wie schön für Frauen, das bei Menschen das Maskulinum der Archi ist, während er immer etwas Wichtigeres, Größeres, Positiveres bezeichnet“ (Pusch 1997, S. 294).

Interessanterweise werden von den weiblichen Formen keine männlichen gebildet, sondern ganz neue gebraucht, z.B. *Kindergärtnerin-Erzieher*, *Krankenschwester-Krankenpfleger*. „Dem unerbittlichen Gesetz «weiblich gleich zweitrangig» sind die Männer mit bewundernswerter Schlaueit ausgewichen“ (Pusch 1984a, S. 101).

<sup>5</sup> Oberbegriff.

### 3. Feministische Vorschläge für ein geschlechtergerechtes Deutsch

Um die Situation der Frauen in Gesellschaft zu verbessern, sollten sie sprachlich sichtbar gemacht werden. In so einer Sprache wie Deutsch, bei dem wir es mit der Geschlechtsspezifikation (ausführlich: Samel 2000, S. 72) zu tun haben, gibt es einige Möglichkeiten die Frau in der Sprache deutlich zu erwähnen. Wenn man beide Geschlechter meint, kann man die sogenannte Beidbenennung<sup>6</sup> verwenden. Sie wird als „die Nennung von weiblicher und männlicher Person gleichermaßen“ (Samel 2000, S. 71) definiert und kann verschiedene Formen haben. Erstens können die Adjektive *männlich* und *weiblich* als Attribute beigefügt werden, z.B. *männliche Lehrkraft*, statt *Lehrkraft*, bei der auch Frauen mitgemeint sein können, aber nicht sein müssen. Zweitens wäre auch die Doppelnennung eine Lösung, z.B. *Studenten und Studentinnen*, statt *Studenten*. Innerhalb dessen existieren einige Varianten der Schreibweise:

- Schrägstrich, z.B. *Student/in*,
- das große I, auch Binnen –I genannt, z.B. *StudentIn*,
- Großschreibung variabler Elemente, z.B. *jedeR StudentIn*,
- Klammern, z.B. *Student(in)*.

Drittens können die Bezeichnungen umformuliert werden. Nomen, die beide Geschlechter bezeichnen können und die durch Partizipialkonstruktionen gebildet werden, z.B. *die Studierenden*<sup>7</sup>, statt *Studenten und Studentinnen*.

Im Deutschen fehlen neutrale Bezeichnungen, z.B. Berufsbezeichnungen. Pusch schlägt die Abschaffung der Suffixe, die das Femininum markieren, wie z.B. *-in*, *-ess*, *-euse* vor (vgl. Samel 2000, S. 73). Wenn man beide Geschlechter meint, könnte man das generische Neutrum verwenden, z.B. *das Lehrer/die Lehrer*. Beide Geschlechter wären dann nur durch den Artikel spezifiziert, z.B. *die Lehrer/der Lehrer*.

Dank Neutralisation würde man vom Genus völlig abstrahieren und das neutrale *das Professor* böte keinen Ansatz zur Diskriminierung.

Wenn *Arzt* weder Maskulinum noch Femininum ist (...), ist auch jede Ableitung vom Stamm *Arzt* semantisch neutral. *Ärztlich*, *jurist-isch*, *künstler-isch* lassen dann nicht mehr nur an Männer denken, sondern ebenso an Frauen (Samel 2000, S. 74).

Sollten Beidbenennung und Neutralisation abgelehnt werden oder es nicht schaffen, das Denken der Redner und Rednerinnen zu reformieren, könnte man nach dem generischen Femininum greifen, wie das z.B. das Stadtparlament der

<sup>6</sup> Auch Beidnennung, „Splitting“ oder ‚partielle Feminisierung‘ genannt, von Pusch auch als „englische Lösung“ vorgestellt (siehe Samel 2000, S. 71).

<sup>7</sup> Luise F. Pusch bezeichnet diese Lösung als Neutralisierung (siehe: Pusch 1999, S. 14).

Schweizer Stadt Wädenswil 1993 tat. In ihrer neuen Stadtverfassung hieß es: „Das Büro des Stadtrates setzt sich zusammen aus der Stadtpräsidentin, der ersten Vizepräsidentin, zwei weiteren Mitgliedern und der Stadtschreiberin“ (Samel 2000, S. 75). In diesem Beispiel wird das Femininum verwendet, wobei es sich nicht nur auf Frauen, sondern auch auf Männer bezieht. Wo gewöhnlich das Maskulinum steht, haben wir es mit dem Femininum zu tun. Das Ziel ist jedoch nicht, das Maskulinum durch das Femininum zu ersetzen, sondern die Aufmerksamkeit der Männer darauf zu lenken, dass das Sprachsystem diskriminierend ist, sodass sie daran mitarbeiten, die Sprache zu ändern. Im Endeffekt geht es darum, dass, wenn sich andere Vorschläge nicht durchsetzen, „nur die paradoxe Strategie [bleibe, A. P.], über das Ziel hinauszuschießen, um es zu treffen. Denn die ultimative Bedrohung für den Mann die Feminisierung sei, werde er versuchen, dem zu entgehen, und bereit sein, bei der Entwicklung einer für beide Geschlechter gerechten Sprache zu kooperieren“ (Samel 2000, S. 77).

Luise F. Pusch (1999, S. 15) präsentiert in ihrem Werk *Die Frau ist nicht der Rede wert* zwei weitere Lösungsvorschläge. Der eine ist Pluralbildung, der andere Abstraktion. Bei der Pluralbildung geht es darum, dass statt *der Betroffene die Betroffenen* gesagt werden könnte. Dabei würde kein Bild vom Mann entstehen. Bei der Abstraktion geht es um die Abschaffung der redundanten Artikel – *Der Minister für Wissenschaft und Kunst* könnte *Ministerium für Wissenschaft und Kunst* genannt werden – und um die Vereinfachung von auf Männer hindeutenden Bezeichnungen wie *Regisseur* oder *Kameramann*. Sie könnten einfach *Regie* und *Kamera* genannt werden, ohne dabei Institutionen oder Anlagen, sondern Personen zu bezeichnen.

Feministische Linguistinnen haben auch einen Vorschlag, wie das Problem von generisch gebrauchten Personalpronomen gelöst werden könnte. Wenn es nur um Frauen geht, könnte man das Pronomen *frau* verwenden. Ginge es nur um Männer, würde man das Pronomen *man* verwenden. Falls der Sprecher oder die Sprecherin beide Geschlechter meint, kann er oder sie das Pronomen *mann* oder *mensch* verwenden (vgl. Pusch 1984, S. 86ff.).

Und als Letztes, was die Berufsbezeichnungen der Frauen angeht, gibt es einige Typen der Schaffung neuer Bezeichnungen, die sich für die berufstätigen Frauen eignen (siehe: Samel 2000, S. 101–110):

- die Movierung auf -in, z.B. *der Präsident-die Präsidentin*,
- feminine Fremdsuffixe wie -euse, -urin, -e, -ess, -ette, z.B. *Friseuse, Maseurin, Garderobiere, Stewardess, Chansonette*<sup>8</sup>,

---

<sup>8</sup> „Hierbei ist zu beachten, dass die Formen auf -*eurin* grundsätzlich bedeutungsneutral gebraucht werden, während diejenigen auf -*euse* abwertend oder abfällig gemeint sein können, wie beispielweise *Chauffeuse* und *Redakteuse*“ (Samel 2000, S. 104).

- lexeminhärente Geschlechtsspezifikation, z.B. *Schwesternhelferin*<sup>9</sup>, *Kauf-frau*,
- neutrale Bezeichnungen, z.B. *Studierende*, *Kaufperson*.

#### 4. Grete im Wunderland

Der 1966 gleich vor Weihnachten in der Wochenzeitschrift „Der Spiegel“ erschienene Artikel „Grete im Wunderland“ (o. A. 1966) beschreibt die Situation der damaligen deutschen Frau. Traditionell gebiert sie Kinder, kocht, wäscht, wischt, wäscht ab, putzt Möhren, bereitet Rotkohl, Kartoffelmus, Nachtschicht und die Weihnachtsente vor und marschiert außerdem zum Kaufhaus. Dank der Mechanisierung des Haushalts jedoch, der Geburtenbeschränkung, moderner Hygiene und Medizin verbessert sich die soziale Situation der Frau jedoch deutlich. Das Problem ist aber laut dem Artikel, dass es Roboter gibt, die einen Großteil dieser Arbeit übernehmen, was unter Frauen, die zu wenig zu tun haben, zu Suchtkrankheiten und Neurosen führt. Sie könnten jetzt in die Arbeit gehen, die Nachteile dieser Situation werden jedoch skrupellos benannt: Weil sie Kinder erziehen, suchen sie nach Arbeit meistens erst als Vierzigjährige, die Gesellschaft aber „verhält sich (...) gegenüber der modernen Vierzigerin mißtrauisch. Ihr Lebensdurst, ihre Vitalität werden oft als krankhaft empfunden“ (o. A. 1966, S. 53). Die Frauen werden als *Mädchen*, *junge Ehefrauen*, dann *Ehefrauen und Mütter*, schließlich *Vierzigerinnen* bezeichnet. Beim Lesen fragt man sich, ob es überhaupt Frauen gibt, die keine Mütter und Ehefrauen sind und keine Kinder betreuen, weil solche nicht einmal erwähnt werden. Der Artikel ist reich an beleidigenden frauenfeindlichen Zitaten, wie z.B. „Das Weib liegt unten, es wird seit langem dazu abgerichtet. Ist immer greifbar, immer gebrauchsfertig, ist die Schwächere und ans Haus gefesselt“ (o. A. 1966, S. 43, nach Ernst Bloch), „Frauen bleiben ihr Leben lang Kinder“ (o. A. 1966, S. 47, nach Arthur Schopenhauer), „Eine Henne ist kein Vogel und ein Weib ist kein Mensch“ (o. A. 1966, S. 47, nach einem russischen Sprichwort), „Frauen, Tiere und Kinder haben es gut, aber wir Menschen nicht“ (o. A. 1966 S. 47, nach Olav Gulbrandsen und Dr. Owlglass). Diese Zitate zeigen, wie instrumental Frauen in dieser Zeit betrachtet wurden. Sie waren keine Menschen. Es ist zweifelhaft, ob das damals wirklich ein Wunderland für Grete war.

Was in diesem Artikel vor allem auffällt, ist, dass die zitierten Experten meistens Männer sind, die am besten zu wissen scheinen, was für eine Frau das Beste ist. Es gibt Frauenärzte und keine einzige Frauenärztin, eine Menge von

---

<sup>9</sup> Entstanden als Reaktion zum Wort *Krankenpflegehelfer*, das als männliches Synonym zu *Krankenschwester* dienen sollte.

Professoren und Soziologen, aber nur einige Professorinnen. Erwähnt werden an Männern<sup>10</sup> u.a.: *Homer, Hebbel*, der heilige *Augustinus, August Strindberg, Jakob, Romeo, Hermann der Etrusker, Holofernes, Ernst Bloch, Hans Katzer*, der Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung, *Dr. Herbert Sinner*, der Historiker *Justus Möser, Johann Sebastian Bach, Franz Schubert, Immanuel Kant, Christian Fürchtegott Gellert, Otto von Bismarck, Robert Koch, Werner von Siemens, Richard Wagner*, der Britische Pastor *Thomas Robert Malthus, John Stuart Mill*, der Wiener Arzt *Ignaz Semmelweis*, der Braunschweiger Patriziersohn *Friedrich Karl von Strombeck, Johann Christoph Gottsched, Arthur Schopenhauer*, ein deutsch-norwegischer Humorist namens *Paar Olav Gulbransson* und *Dr. Owlglass*, der Autor *Theobald Ziegler*, der Berliner Arzt *Dr. Paul Kühne, Martin Luther, Napoleon I, Charles de Gaulle, Menie Gregorie*, Bundespräsident *Dr. Heinrich Lübke*, und *Horace Walpole*. Wenn diese Aufzählung damit konfrontiert wird, das an Frauen nur *Rachel, Julia, Dorothea, Judith, Maria Theresa, Joanna von Bismarck, Luise Adelgunde Kulmus, Frau Gregoire, Mary Wollstonecraft, Luise Otto-Oeters, George Sand, Barbro Bickberger, Schneewittchen, Hildegard Hamm-Brücher*, die SPD-Abgeordnete *Ursula Krips* und *Lotte Ulbricht* erwähnt wurden, wird deutlich, dass, obwohl es ein Artikel über Frauen sein soll, die Welt aus der männlichen Perspektive gezeigt wird.

Rein linguistisch gesehen, werden im Artikel solche Formen des generischen Gebrauchs des Nomens verwendet wie: *Kreditkäufer, Frauenärzte, Soziologen, Psychiater, Seelsorger, Enquete-Autoren, Erzieher, Heizer, Bürger, Bundesbürger, Psychologen, Beobachter wie Kellner und Büfettbedienstete, Ärzte, Polizisten, Trunksucht-Bekämpfer, Lebensmüden-Fürsorger, und Personalchefs*, was zum Eindruck führen kann, dass Deutschland ein Land ohne Bürgerinnen, die etwas zu sagen hätten, ist. Philosophisch könnte man sagen, dass ein Land, in dem Frauen nichts sagen oder nichts sagen dürfen, tatsächlich ein Land ohne Frauen ist. Wenn man einen nicht hört, existiert er in unserem Bewusstsein auch nicht, er ist nicht nur linguistisch, sondern auch gesellschaftlich unsichtbar, so wie die Frauen in den 1960er Jahren.

### 5. Die Alpha-Mädchen

Der 2007 im „Spiegel“ veröffentlichte Artikel (Bonstein [u.a.] 2007) hat – außer der Thematik – mit dem Artikel aus dem Jahr 1966 wenig gemeinsam. Die Frauen, die hier erwähnt werden, sind nicht nur keine an die Küche gebundenen Mütter, sondern selbstständige, starke Frauen, die zeigen, dass sie alles schaffen, wenn sie nur wollen. Die Rede ist von einer Mathematikerin, Kapitänin, Schach-

<sup>10</sup> Ihre Lebensdaten werden sogar oft mitgegeben.

spielerin, Rap-Sängerin, usw. Sie sind kein Teil des Kollektivs mehr, sondern Individuen, die „pragmatischer als ihre Mütter“ (Bonstein [u.a.] 2007, S. 56) und „ehrgeiziger, zielstrebig, gebildeter als die Männer“ (Bonstein [u.a.] 2007, S. 56) sind. Sie schrubben das Deck, klopfen Rost, schleppen Eimer, berechnen Routen, zurren Ladung fest, trinken Wodka mit ukrainischen Deckarbeitern, spielen Karten, machen einen Crashkurs in BWL, übernehmen die Geschäftsführung, nehmen drei Studioalben auf, gründen ihre eigene Plattenfirmen und moderieren eine HipHop-Sendung im Radio.

Welche Rollen sie in der Gesellschaft spielen zeigt die Liste der Arbeitsstellen, die sie haben. Diese Alpha-Mädchen sind: *Kapitänin, Diplom-Wirtschaftsingenieurin, Offizierin, Computerspezialistin, Romanistin, Friseurin, Schülerinnen, Physikerin, Kanzlerin, Wissenschaftlerin, Politikerin, Familienministerin, Politikerin, Justizministerin, Buchautorin, Philosophin, Feministin/nen, promovierte Mathematikerin, Autorin, Musterschülerin/nen, Geschäftsführerin, Top-Managerin, Weltenbummlerin, BWL-Professorin, Gehaltsexpertin, Managerin/nen, Berufsanfängerin/nen, Chefin, studentische Mitarbeiterin/nen, Landrätin, Rapperin, Unternehmensgründerin, Schachspielerin, Jugendweltmeisterin, Juniorenweltmeisterin, Sportsoldatin, Schauspielerin, Un-Sonderbotschafterin, Bundeskanzlerin*. Diese neuen Arbeitsstellen sind etwas, wovon eine Frau noch vor fünfzig Jahren nur träumen konnte. 2007 machen Frauen all dies und werden nicht nur gesellschaftlich anerkannt, sondern auch sprachlich. Eine Menge von neuen weiblichen Bezeichnungen wurde in die Sprache eingeführt, sodass Frauen nicht mehr generisch bezeichnet werden müssen. Dabei ist natürlich die Arbeit und Kritik der Sprache von den feministischen Linguistinnen unschätzbar.

Beim Lesen dieses Artikels hat man nicht den Eindruck, dass die Welt den Männern gehört. Im Gegenteil, es wird klar, dass so eine Welt möglich ist, in der „ein deutscher Mann morgens [aufsteht, A. P.] (...), die erste Stimme, die er hört, ist die aus der Politikredaktion im Deutschlandfunk. Eine Frau. Er nimmt ein Taxi, wird chauffiert von einer Frau. Er steigt ins Flugzeug, am Steuerknüppel sitzt eine Frau. Er liest Zeitung, Berichte über die Reisen und Reden der Bundeskanzlerin. Er landet, nimmt seinen Mietwagen, den Strafzettel schreibt ihm eine Frau. Abends geht er ins Stadttheater, und das Stück wird inszeniert von einer Frau. Oder er besucht ein Handballspiel der Bundesliga, so ziemlich das Härteste, was der deutsche Sport zu bieten hat – und der Schiedsrichter ist eine Schiedsrichterin. Und bevor er ins Bett geht, sieht er in den «Tagesthemen» Anne Will, wie sie Lisa Marie Ullrich interviewt. Die 16-jährige deutsche Vertreterin des Jugendgipfels J8 kommt gerade von einem Treffen mit den Staatschefs und berichtet beeindruckend klug von dieser Begegnung“ (Bonstein [u.a.] 2007, S. 68).

Das alles bedeutet jedoch nicht, dass der generische Gebrauch des Nomens abgeschafft wurde, wie die folgenden Beispiele aus demselben Artikel zeigen:

- (1) In Bremen studieren zurzeit 288 **Nautiker**, 30 von ihnen sind Frauen.
- (2) Mehr als die Hälfte der deutschen **Abiturienten** sind Mädchen.
- (3) Die Jungs stellen dafür die Mehrheit bei den **Hauptschülern**.
- (4) Die Hälfte der **Studenten** sind Frauen.
- (5) Auch und gerade bei den Töchtern von **Migranten**.
- (6) 2005 waren schon 58 Prozent der **Abiturienten** dort weiblich.
- (7) Mehr als die Hälfte aller **Medizinstudenten** sind Frauen.
- (8) Mehr als die Hälfte der **Jurastudenten** sind Frauen.
- (9) sind zwei Drittel der erfolgreichen **Bewerber** Frauen.
- (10) Im Fach Biologie werden 60 Prozent der Abschlussprüfungen von Studentinnen abgelegt, in Mathematik 54 Prozent. Bei den **Chemikern** sind es immerhin 45 Prozent.
- (11) Sind es zehn **Teilnehmer** oder mehr, dann ist, vielleicht, eine Frau dabei.
- (12) Sie ziehen Befriedigung aus dem Lob des **Lehrers**, aus der Anerkennung ihres **Professors**.
- (13) Clara Streit ist 39 alt, seit vier Jahren gehört sie zu den 36 **Seniorpartnern** der Unternehmensberatung McKinsey in Deutschland. Sie ist eine von zwei Frauen in diesem Kreis.
- (14) So was kann ich meinen **Kunden** nicht antun.
- (15) Will sie, gewissermaßen körperlos, streng als **Kumpel** erscheinen wie Angela Merkel?
- (16) In der rechten Spalte wird notiert, wann die beiden nach der Krippe noch **einen Babysitter** brauchen.

Die Autorin des Artikels hat sich nicht entschieden eine der von den Feministinnen vorgeschlagen Formen der gerechten Sprache zu verwenden und obwohl in den meisten Fällen es auf eine andere Art und Weise klar gemacht wurde, dass es sich dabei um beide Geschlechter handelt, zeigen die folgenden Beispiele, dass dies nicht unbedingt die beste Strategie sein kann, weil es auch Kontexte gibt, bei denen ein generisch gebrauchtes Nomen sich nur auf Männer bezieht. Genau solche sprachliche Verwirrungen sollten laut feministischen Linguistinnen aber vermieden werden.

- (17) Als sie [Frauen, A. P.] beispielsweise beobachteten, dass einige **Kollegen** an der Universität, nicht die unsympathischsten **Professoren**, gar nicht zuhörten, wenn sie das Wort ergriffen, sondern nur freundlich nickten.

- (18) Das typische Bild von pickeligen, dick bebrillten **Mathematikern** halte manche Mädchen vielleicht davon ab, Ingenieurin zu werden, weil sie denken, das sei unweiblich.
- (19) Die **Musikjournalisten** sind Männer.

## 6. Vergleich beider Artikel

### 6.1 Generischer Gebrauch der Nomina

Wie die unten stehende Tabelle zeigt, wurden Nomen sowohl 1966 als auch 2007 generisch gebraucht:

Grete im Wunderland	Alpha-Mädchen
Kreditkäufer, Frauenärzte, Soziologen, Psychiater, Seelsorger, Enquete-Autoren, Erzieher, Heizer, Bürger, Bundesbürger, Psychologen, Beobachter wie Kellner und Büfetbedienstete, Ärzte, Polizisten, Trunksucht-Bekämpfer und Lebensmüden-Fürsorger, Personalchefs.	Nautiker, Abiturienten, Hauptschüler, Studenten, Migranten, Medizinstudenten, Jurastudenten, Bewerber, Chemiker, Teilnehmer, Lehrer, Professoren, Seniorpartner, Kunden, Kumpel, Babysitter, Musikjournalisten, Mathematiker, Kollegen.

Bis 2007 wurde keiner der feministischen Vorschläge zur Abschaffung dieses Gebrauchs von den Autoren oder Autorinnen der Zeitschrift „Der Spiegel“ aufgegriffen. Keine Beidbenennung wird verwendet, es gibt keine Binnen-I, wie bei *StudentIn*, keine Schrägstriche, wie bei *Student/in*. Nicht zu finden sind auch Großschreibung variabler Elemente, wie z.B. *jedeR StudentIn*, Klammern, wie z.B. *Student(in)* oder Umformulierungen wie *Studierende*, geschweige denn Neutralisation und das generische Femininum.

Im Jahr 1966 wird das Adjektiv *weiblich* verwendet – wie die Tabelle zeigt –, nicht jedoch so, wie es sich die Feministinnen wünschen würden, d.h. nicht als ein Attribut, das als Gegensatz zum Adjektiv *männlich* fungieren würde. Im Artikel aus dem Jahr 2007 werden die Attribute *weiblich* und *männlich* dagegen ungefähr gleichmäßig verwendet.

Grete im Wunderland	Alpha-Mädchen
Zwei Drittel aller Lehrer und drei Viertel aller Ärzte der Sowjet-Union sind <b>weiblich</b> . ein Drittel (...) der gesamten <b>weiblichen</b> Bevölkerung,	der <b>weibliche</b> Bildungsvorsprung, <b>weibliche</b> Biografie

<b>weibliche</b> Erwerbspersonen, <b>weibliche</b> Berufstätigen, <b>weibliche</b> Angestellten, <b>weibliche</b> Gymnasiasten, die <b>weiblichen</b> Abgänger, <b>weiblichen</b> Arbeitsjahrgang, <b>weiblichen</b> Personen aller Altersklassen	
<b>männliche</b> „Gehirnwäsche“, <b>männliche</b> Kollegen	<b>männliche</b> Kollegen, <b>männliche</b> Absolventen, <b>männliche</b> Kritik, <b>männliche</b> Betrachtungsweisen, <b>männliche</b> Kooperation

## 6.2 Generischer Gebrauch der Pronomen

Was das Pronomen *man* angeht, gibt es nur ein einziges Beispiel im Artikel aus dem Jahr 2007:

(...) man versucht hart zu sein wie ein halber Kerl.

Interessanterweise bezieht sich das Pronomen hier auf Frauen, nicht Männer. Der feministische Vorschlag, in so einem Kontext das Pronomen *frau* zu verwenden, wurde nicht in Betracht gezogen.

## 6.3 Frauendiskriminierende und frauenabwertende Bezeichnungen

### 6.3.1 Schaffen der weiblichen Berufsbezeichnungen

Obwohl es keine Movierung auf *-frau* im Artikel *Alpha-Mädchen* gibt, sind viele neue auf *-in* endende Nomen, die sich auf Frauen beziehen, wofür die feministische Linguistinnen plädierten. Was sich auch zu merken lohnt, ist, dass es 2007 deutlich weniger Bezeichnungen gibt, die Frauen kollektiv bezeichnen wie *Arbeiterinnen*. Eine Frau wird 2007 individueller wahrgenommen. Die unten stehende Tabelle zeigt, wie viele neue weibliche Berufsbezeichnungen zwischen 1966 und 2007 gebildet wurden:

<b>Grete im Wunderland</b>	<b>Alpha-Mädchen</b>
Köchinnen, Schönheitspflegerinnen, Politikerinnen, Arbeiterinnen, Textilarbeiterinnen, Industrie-Arbeiterinnen, Volksschullehrerinnen, Schneiderinnen, Putzmacherinnen, Frauen-	Diplom-Wirtschaftsingenieurin, Offizierin, Kapitänin, Computerspezialistin, Romanistin, Friseurin, Physikerin, Kanzlerin, Wissenschaftlerin, Politikerin, CDU-Familienministerin, FDP-Politikerin, Justizministerin, Buchautorin,

referentin, DAG-Hauptabteilungsleiterin, Gewerkschaftlerin	Philosophin, promovierte Mathematikerin, Professorin, Autorin, Geschäftsführerin, Top-Managerin, Weltenbummlerin, BWL-Professorin, Gehaltsexpertin, Managerinnen, Berufsanfängerinnen, Chefin, Mitarbeiterinnen, Landrätin, Rapperin, Unternehmensgründerin, Schachspielerin, Jugendweltmeisterin, Juniorenweltmeisterin, Sportsoldatin, Schauspielerin, Uno-Sonderbotschafterin, Bundeskanzlerin
--	---

Interessanterweise tauchen die weiblichen Formen des Wortes *Professor*, die 1966 noch vielfältig und inkonsequent verwendet wurden mit Formen wie *Soziologin Professor*, die *Professorin* oder *Medizinerin Frau Professor*, 2007 nur noch in einer Form auf, d.h. als *Professorin*.

## 7. Schlussfolgerungen

Der Vergleich zeigt die Veränderung der gesellschaftlichen Situation von Frauen, die auch sprachlich anerkannt wurden. Das Leben der Frau beschränkt sich nicht mehr nur auf Küche, Kirche und Kinder. Sie hat heutzutage verschiedene gesellschaftliche Rollen, was auch sprachlich durch die auf *-in* endenden Personenbezeichnungen angedeutet wird.

Andererseits ist – auch anhand des Vergleichs – festzustellen, dass sich fast alle der feministischen Vorschläge nicht durchsetzten. Zwar wurden viele neue Frauenbezeichnungen geschaffen, es kann aber nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob dies der feministischen Linguistik zu verdanken ist. Es ist möglich, dass die Entstehung neuer Formen damit in Zusammenhang steht, dass die Rolle einer Frau in der Gesellschaft sich deutlich veränderte, so dass neue Lexeme entstanden mit denen die neuen Rollen bezeichnet werden konnten.

## LITERATURVERZEICHNIS

- o. A. (1966), *Grete im Wunderland*, „Der Spiegel“, 52, v. 19.12., S. 46–57.  
 Barth A. (1978), *Etwas anderes als Sex*, „Der Spiegel“, 46, S. 38–57.  
 Barth A. (1978a), *Soldaten, Soldatinnen und Sexualität*, „Der Spiegel“, 49, S. 86–87.  
 Bergmann C. (2008), *Frauen sprachlich sichtbar machen. Warum ist gendergerechte Sprache eigentlich so wichtig? Skriptum zum Vortrag „feministische Linguistik am 13. Oktober 2008 im Frauenzentrum St. Poelten in Zusammenarbeit mit der Ampel Jugendberatung*. <http://www.ampel.at/Files/Feministische%20Linguistik.pdf?PHPSESSID=c95c86f0ed92c3de2e8c9c3c661a6e29> (22.7.2010).  
 Bonstein J. [u.a.] (2007), *Die Alpha-Mädchen. Wie eine Generation von Frauen die Männer überholt*, „Der Spiegel“, 24, S. 56–74.

- Bußmann H., Marlis H. (2003), *Engendering female visibility in German*. In: Bußmann H., Hellinger M. (Hrsg.), *Gender cross languages*, Bd. 3, Amsterdam-Philadelphia, S. 141-174.
- Lakoff R. (1973), *Language and women's place*. In: *Lang. Soc.*, 2, S.45-80.
- Pusch L. F. (1995), *Aufklärung für Werbefachleute: Sprache ist Werbung für den Mann – Das war einmal*. In: Pusch L. F., *Die Frau ist nicht der Rede wert*, S. 18-26.
- Pusch L. (1984), *Das Deutsche als Männersprache*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Pusch L. F. (1984a), *Frauen entpatrifizieren die Sprache. Feminismustendenzen im heutigen Deutsch*. In: Pusch L. F., *Das Deutsche als Männersprache*, S. 76-108.
- Pusch L. F. (1997), *Der Mensch ist ein Gewohnheitstier*. In: Heinz S. (Hrsg.), *Sprache-Sexus/Genus*, Frankfurt am Main, S. 294-303.
- Pusch L. F. (1999), *Die Frau ist nicht der Rede wert*, Frankfurt am Main.
- Samel I. (2000), *Einführung in die feministische Sprachwissenschaft*, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Berlin.
- Ślęczka K. (1999), *Feminizm. Ideologie i koncepcje społeczne współczesnego feminizmu*, Katowice.
- Tannen D. (1991/2004), *Du kannst mich einfach nicht verstehen. Warum Männer und Frauen aneinander vorbeireden*, Hamburg (Neuaufgabe), München.
- Trömel-Plötz S. (1997), *Linguistik und Frauensprache*. In: Heinz S. (Hrsg.), *Sprache-Sexus/Genus*, Frankfurt am Main, S. 235-257.
- Trömel-Plötz S. (2007), *Frauensprache: Sprache der Veränderung*, München.
- Zucht M. (1978), *Frau ans Gewehr*, „Der Spiegel“, 46, S. 1-8.

Anna Pałczyńska

## OBRAZ KOBIETY W TYGODNIKU „DER SPIEGEL” Z PERSPEKTYWY LINGWISTYKI FEMINISTYCZNEJ

(Streszczenie)

Tematem niniejszego artykułu jest próba odpowiedzi na pytanie, czy i jak zmienił się język niemiecki pod wpływem jego feministycznej krytyki. W tym celu autorka analizuje dwa pochodzące z tygodnika „Der Spiegel” artykuły, z których jeden *Grete im Wunderland* ukazał się w 1966 roku, a drugi *Die Alpha-Mädchen* w roku 2007. Prezentowana analiza opiera się na zainicjowanej przez Trömel-Plötz w 1978 r. feministycznej krytyce języka niemieckiego oraz postulowanych przez wyżej wymienioną oraz Louise F. Pusch zmianach tegoż języka.